

LEBENDIGES ERZÄHLEN

5. Mose 26,5: Dann sollst du anheben und sagen vor dem HERRN, deinem Gott: Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe, und zog hinab nach Ägypten und war dort ein Fremdling mit wenig Leuten und wurde dort ein großes, starkes und zahlreiches Volk.

Seit der Befreiung aus der Sklaverei und dem Einzug in das neue Land wird in Israel regelmäßig ein Erntefest gefeiert. Wie es damals üblich war, werden dabei Gaben gespendet und Gott geopfert, als Ausdruck des Dankes und der Hoffnung auf weitere Fruchtbarkeit des Landes. So machen es die Völker rund um Israel auch. Doch etwas macht Israel anders. Nach dem Opfer wird eine Geschichte erzählt. Die Geschichte davon, wie Gott sein Volk erwählt, beruft und bewahrt. Und diese Geschichte wird nicht als eine ferne Vergangenheit dargestellt, an die man sich dankbar und wehmütig erinnert – sie wird als Gegenwart erzählt. „Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe ...“. Gemeint ist damit Abraham. Die kleine Erzählung, eigentlich ja nur ein Erzählkern, überspringt den „garstigen historischen Graben“ und schließt die Zeiten zusammen: Es ist derselbe Gott, der auch mich rettet, wie er meine Vorfahren gerettet hat, auch wenn das Jahrtausende her ist.

So durch die Zeiten springen kann nur lebendiges Erzählen. Der Glaube erzählt. Er erzählt von dem, was einst geschah, um zu verdeutlichen, was jetzt geschieht. Das eigene Leben wird so „hineinerzählt“, dass es mit dem vergangenen Leben verschmilzt: Ich bin wie Abraham, gerufen und auf Wanderschaft; ich bin wie Hiob, geschlagen und verachtet, aber in meiner Wut noch treu; ich bin wie der verlorene Sohn, die blutflüssige Frau, ja: sogar wie

Christus selbst. Dieses Erzählen eröffnet auch eine Zukunft: Ich werde gerettet werden, wie Abraham, wie Hiob, wie Christus.

Erzählen ist für den Glauben wie Atmen, die eigentlich „religiöse“ Handlung neben dem Gebet: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ (Hiob 19,25). Darum meint „biblisches“ Erzählen auch: persönliches Erzählen. Am Anfang aller bibeldidaktischen Überlegungen, theologischer Erwägungen und exegetischer Erörterungen steht die Frage: Ist das auch meine Geschichte? Dann werden wir zu Zeugen und Zeuginnen, die nicht mit dem Schaum des Eifers, mit moralischem Druck oder steifkrägiger Wichtigkeit zum Glauben überreden wollen, sondern mit einem einfachen „Ich“ einladen, sich in die Geschichten verstricken zu lassen. So kann gerade der Religionsunterricht, ohne die Grenzen der Verfassung zu überschreiten, eine lebendige Begegnung mit dem Glauben werden. Und ich bin mir sicher: Das geschieht nicht nur für die, die zuhören, sondern auch für die, die erzählen!



Bischöfin Beate Hofmann (EKKW)

